Alte Weisheit

Autor(en): **Grunden, J.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **8 (1918)**

Heft 50

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-645185

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

historischen Grenze lag, wurde als Transleithanien (jenseits der Leitha) von Cisleithanien getrennt, von der Germanisierung ausgenommen, und . . . der Magyarisierung ausgeliefert.

Denn, gleich als ob es immer so sei, daß „die böse Tat Böses gebären" müsse: Die magyarische Nation wurde von ihren Gewalthabern mißbraucht, um die unter Transleithanien gestellten Nichtmagyaren zu entnationalisieren. Nunmehr sollten nicht nur die Schulmeister, Notare, Advokaten und Parlamentsredner magyarisch sprechen: Sogar die Pfarrer auf der Kanzel wurden bestraft, wenn sie die Muttersprache anwandten. Dem Druck des neuen Herrenvolkes verfielen die Mehrzahl der Rumänen, vielleicht zwei Millionen Deutsche in Siebenbürgen, im Banat und in Budapest, die Slowaken und die Serbokroaten im Banat und im Königreich Kroatien und Slavonien. Die deutschen Inschriften in der Hauptstadt verschwanden. Die Zahl der freiwilligen deutschen Schulen sank auf die Hälfte. In den Statistiken wurde eine rasche Zunahme der Bürger magyarischer Sprache und leise Abnahme der Nichtmagyaren festgestellt. Der frühere Kampf der Sprachen unter sich, der, ohne von Leidenschaften und Interessen beeinflußt zu werden, die lebenskräftigste, am meisten begünstigte, wurde nun bewußt beeinflußt, um den großen Plan der magyarischen Gentry zu fördern, die allmähliche Loslösung des Staates von Oesterreich.

In Oesterreich selber wirkte das Beispiel der Magyaren. Auch die Tschechen besannen sich auf die ehemalige historische Grenze. Sie wußten, daß „die Länder der Wenzelskrone" Böhmen, Mähren und Schlesien ebensogut von Cisleithanien losgelöst werden durften wie Ungarn. Erst nach und nach bekam der Gedanke einer Befreiung der Slowaken Gestalt. Die geplante Unterjochung und Tschechisierung der Deutschböhmen ließ man aber dennoch nicht fallen. Die „historischen Grenzen" saßen als wahres österreichisches Wahngespenst in den Ratssälen und Schreibstuben der Politiker und Gelehrten. Wie die Deutschen der Epoche Metternichs den deutsch-österreichischen Nationalismus gelehrt, wie ihn die Ungarn nachgeahmt, so wollten ihn die Tschechen auch ausüben. Dabei wurde niemand inne, daß man zwei sich völlig widersprechende Prinzipien zu vereinigen suchte: Das der historischen Grenzen, welches das zweite: Das der nationalen Autonomie, zur Unterdrückung stempelte.

Was in Oesterreich den Tschechen nicht gewährt wurde, das erlaubte man dem herrschenden Polentum in Galizien: Die Polnisierung der Ukrainer. Der polnische Rechtstitel war ebenso historisch wie der ungarische: Seit tausend Jahren gehörte die römischkatholische Ukraine zur Krone Polen, im Gegensatz zur großen orthodoxen Ukraine, die erst seit vierzehnhundert als Land der litauischen Krone zu Polen gehörte. Dazu kommt, daß noch heute der Unterschied zwischen Polen und Russen nach der Religion gemacht wird: Katholik heißt Pole. Orthodoxer Russe. Man erinnert sich an die ruthenischen Studentenstreiks in Lemberg, die vor dem Kriege gegen das Polentum gerichtet wurden.

Wenn die nationalen Triebkräfte der genannten Völker ihre Zentren innerhalb der Monarchie hatten, wenn die Polen sogar Anziehungspunkt der russischen und deutschen Gebiete Polens bildeten, so liegen bei Südslaven, Rumänen und Italienern die Zentren außerhalb des Landes in den unabhängigen Nationalstaaten; in neuester Zeit auch bei den Ukrainern. Das alte Dogma: Katholik gleich Pole weicht dem Dogma der Sprachgemeinschaft. Es gibt unter diesen österreichfeindlichen Tendenzen eine Reihe Konfliktstoffe: Zwischen Südslaven und Rumänen im Banat, zwischen Italienern und Südslaven auf ihrer ganzen Grenzlinie und an der Adria, zwischen Ukrainern und Rumänen in der Bukowina. Genau genommen heißt der Feind Italiens an der Adria das Südslaventum. Oesterreich hat die Ausnützung dieser Tatsache verpaßt, hat die Todfeinde sich, der Form nach wenigstens, einig werden lassen.

Eine Tatsache, die gewöhnlich nicht beachtet wurde, ist, daß die okkupierte serbische Provinz Bosnien sich zu einem dritten autonomen südslavischen Reichsglied entwickelte. Eine andere, daß der Nationalismus der Deutschösterreicher seit dem Ausgleich rein passiv war. Mit Mühe erwehrten sie sich der Tschechen. Gleichgültig sahen sie der zunehmenden Italianisierung Südtirols zu. Der österreichische Imperialismus vor dem Krieg aber war ebensogut tschechisch und polnisch als deutsch-magyarisch. Erst sein Scheitern brachte die nationalistischen Strömungen zum Ausbruch. Die entfesselten Konflikte scheinen unlösbar zu sein und werden ein Haupttraktandum der kommenden Friedensverhandlungen bilden.

A. F.

Vom Sterben.

Sterben, Vergehen, Verwelken überall! — Welch' furchtbar traurige Harmonie in der Natur und im Menschenleben! Wie die tausend und abertausend goldgefärbten Blätter beim leisesten Windhauch müde von den Bäumen fallen, so sinken die Menschen jetzt ins Grab. — Zu ungezählten Tausenden wirft sie eine unsichtbare schreckliche Macht aufs Krankenlager, das vielen zum Todbett wird. — Ein furchtbarer Schatten verdüstert die Erde, macht die armen Menschen erzittern, beklemmt ihr Gemüt und macht sie stumm und traurig. — Ein großes Sterben geht durch das Land, überall schreitet der Tod und treibt sein grausames Spiel — hinter jeder Türe wartet er, und wo er Einkehr hält, erfüllt Jammer und Wehklagen das Haus. Leid- und schmerzgebeugt wirft er die Menschen nieder wie der Sturm das Aehrenfeld. Unerbittlich wählt er sich seine Opfer. Manch armer Siecher und stiller Dulder wartet auf ihn seit Jahren — ein Häuflein Elend, ist er den Mitmenschen längst zur Last geworden — und wie seltsam: hier, wo der Tod Erlösung brächte, geht er weiter; blühende Menschenleben, hoffnungsvolle Söhne und Töchter, junge Väter und Mütter, unschuldige Kindlein, sie alle knickt er unbarmherzig nieder. — Treue Freunde, liebe Bekannte, die du vor einigen Tagen noch grüßtest, sie sind nicht mehr — du wußtest nicht einmal, daß sie litten, sie auf ihrem letzten Gang zu begleiten, ist uns versagt — so werden sie uns plötzlich auf immer entrissen — erst nach und nach wirst du gewahr, was sie dir bedeuteten, erst allmählich schmerzt die Wunde, die durch ihren Tod in unser Leben gerissen wird. — Grüne Kränze aus Efeu und Tannenreis schmücken heute viele, viele neue Gräber. Sterben draußen in der Natur und drinnen im Haus! — Das Erlöschen und Verwelken in der Natur verstehen wir Menschen wohl, denn da, wo die grünen Blätter sich lösen, keimt schon wieder neues Grün, und das ist unsere Hoffnung — daß aber so viele Menschen sterben müssen, daß Trauer, Leid und Not täglich größer werden auf dieser armen Welt, das können wir nicht fassen, und vergebens fragen wir: „Warum?" ....

E. B.

Alte Weisheit.

Allen Freuden, allen Wehen
Schließ auf deines Herzens Schrein!
Wer das Leben will verstehen,
Greife tief ins Leben ein!

Doch nicht Taumel dich verzehre,
Noch Verzweiflung! Sieh, befreit
Zwischeninnen lächelt hehre,
Schmerzgeklärte Heiterkeit!

J. Grunder.